



Festschrift
zum 75. Geburtstag
von Hannes Androsch



In Verbundenheit vom
Christian Brandstätter Verlag dediziert.
Ad multos libros!

Die Festreden von
Günther Steinbach und Anton Pelinka
anlässlich der Geburtstagsfeier am
18. April 2013 im Stadtpalais Liechtenstein

Günther Steinbach † Die Generation Androsch
und die Gnade der späten Geburt

Noch nicht sechs Monate war unsere Freundin Annie Weich alt, da war sie schon auf der Flucht. Ihre Mutter war Jüdin, ihr Vater hatte sich als Revolutionärer Sozialist gegen die Diktaturen und für eine bessere, gerechtere Welt engagiert. Beides war nun lebensgefährlich. Sie mussten auf dem Weg zum Westbahnhof – ihr Ziel war die Schweiz – durch die Lindengasse fahren. Die Mariahilfer Straße war gesperrt; da zog gerade Adolf Hitler in Wien ein. Es war der Abend des 14. März 1938, gerade fünf Wochen vor dem Montag, der uns heute zusammengeführt hat. † Zwei Tage später sprang Egon Friedell aus dem Fenster seiner Wohnung in den Tod. An seiner Wohnungstüre standen die Schergen, die ihn abholen wollten in ein schreckliches Schicksal – wegen keines anderen Vergehens als des der angeblichen Zugehörigkeit zu einer angeblichen Rasse; ein Makel, den an die zweihunderttausend Österreicher mit ihm teilten, deren Verfolgung durch Ausraubung, Vertreibung, Gefangenschaft und Tod schon voll im

Gänge war. Am 1. April war dann der erste Transport mit politischen Häftlingen in das Konzentrationslager Dachau abgegangen. Ungezählte sollten ihm in den nächsten Jahren folgen; nur dass dann die Destinationen nicht Dachau oder später Buchenwald hießen, sondern Majdanek, Treblinka und Auschwitz. † Alles hatte damit begonnen, dass Heinrich Himmler im Morgengrauen des 12. März auf dem Flugfeld Aspern gelandet war mit den längst vorbereiteten Listen der zu Verhaftenden. Diese Verhaftungen hatten schon begonnen, da war Heinrich Himmler noch nicht einmal von Aspern in der Stadt angekommen. Und tags darauf hatte der 50-Stunden-Bundeskanzler Seyß-Inquart das Gesetz unterschrieben, mit dem Österreich zu bestehen aufhörte und aus den Österreichern Deutsche machte. Vier Wochen später hatten die Österreicher nachträglich – sei es aus Resignation, aus Hoffnung auf eine Besserung ihrer trostlosen Lage, da und dort unter Druck, aber manche wohl auch aus Überzeugung, doch alle, weil es ohnehin keine Wahl mehr gab und gewiss ohne Vorstellung von dem, was da auf sie zukam – zu diesem Gewaltakt, im zeitgenössischen Sprachgebrauch bezeichnenderweise »Umbruch« genannt,

mit 99,73 % ja gesagt. Das war acht Tage vor dem 18. April. † Turbulenter konnte die Welt kaum sein und düsterer die Aussichten eines Lebens, das unter solchen Rahmenbedingungen begann, als Hannes Androsch heute vor fünfundsiebzig Jahren an diesem 18. April geboren wurde. So einem wurde nicht an der Wiege gesungen, was für Hannes Androsch und viele der heute hier Anwesenden gilt, die zu der Generation von Hannes Androsch gehören: Dass sie einmal die glücklichste Generation sein würden, die jemals in dem Teil der Erde gelebt hat, den man früher die Erste Welt genannt hat, in den Demokratien der nördlichen Hemisphäre. Und das gilt ganz besonders für die Österreicher dieser Generation. † Über Generationen haben die meisten unserer Vorfahren den Härten der Natur, der Willkür ihrer Obrigkeit, den Schrecken der über sie hinwegziehenden Kriege und der Kargheit ihrer Lebensverhältnisse ausgeliefert gelebt. Sie lebten am Rande des Verhungerns, hilflos gegenüber Krankheit und den Schrecken der über sie hinwegziehenden Kriege. Sie mussten zusehen, wie ihre Kinder, kaum zur Welt gekommen, starben – sogar einer Kaiserin starben sechs ihrer sechzehn Kinder im Säuglingsalter oder als Halbwüchsige –

und erreichten selbst oft nicht das Alter, in dem Menschen von heute die Fadesse der Midlife-Crisis oder neuerdings das Burnout droht. Bis wenige Jahrzehnte bevor die Generation Hannes Androsch auf die Welt kam, kümmerte sich keiner um die, die krank waren oder sonst mit ihrem Leben nicht zurechtkamen. Erst fünfzig Jahre bevor Hannes Androsch geboren wurde, wurde in Mitteleuropa eine Krankenversicherung eingeführt, und noch zur Zeit seiner Geburt gab es, wenn man nicht Beamter oder Angestellter war, nichts, das einem das Überleben garantierte, wenn man alt war und nicht mehr arbeiten konnte. Dann winkte das Armenhaus der Gemeinde, in die man – wie der bürokratische Ausdruck hieß – »zuständig« war, auch wenn man seit Jahrzehnten dort nicht mehr gelebt hatte. Entsprechend gering war die Freude der Gemeinden und dementsprechend der Aufwand, den sie, die selbst kaum Geld hatten, aufbrachten, um Armenhäuser zu unterhalten und Alte dort zu versorgen. ¶ Aber man muss nicht die Altvorderen als Kontrastprogramm bemühen, wenn man sich vergegenwärtigen will, wie glücklich es die Generation des Hannes Androsch getroffen hat. Es genügt sich bewusst zu machen, wie

anders die Verhältnisse waren, die das Leben unserer Eltern zumindest bis in deren Lebensmitte bestimmten. Zwei Weltkriege mit Toten und Kriegsversehrten unter Familienmitgliedern und Freunden, der Erste zusätzlich begleitet vom völligen Zusammenbruch der Versorgung, der Zweite auch fernab der Fronten unmittelbar erlebt durch den Bombenkrieg, dazwischen Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit, Fundamentalismus und Gewalt in der politischen Auseinandersetzung, Bürgerkrieg und Diktatur. ¶ Dagegen die Generation Androsch. Für sie gilt, was Helmut Kohl, randständiges Mitglied dieser Generation, von sich gesagt hat: Sie hat die Gnade der späten Geburt, und das nicht nur in dem Sinn, in dem es Helmut Kohl gemeint hat. Sieht man ab von den ersten Jahren, die die Angehörigen dieser Generation als Kinder, und damit, wenn nicht in ihrem unmittelbaren Umfeld Traumatisierendes geschehen ist, ja nicht in ihrer ganzen Schwere und Dramatik erlebt haben, so hat der Generation Androsch die Geschichte für ihren Lebensweg ein Umfeld geboten, von dem andere Generationen nur träumen konnten. ¶ An diesem Punkt sollten wir für einen Augenblick anhalten. Dass es so gekommen ist, daran haben auch andere

ihr Verdienst. Ohne die Vereinigten Staaten von Amerika hätte die Generation Androsch nicht in ein so glückliches Zeitalter hineinwachsen können, wie es tatsächlich geschehen ist. Die Amerikaner haben den entscheidenden Beitrag für den Sieg über Hitlerdeutschland geleistet; sie haben die Freiheit und territoriale Unversehrtheit Österreichs gegen sowjet-russische und jugoslawische Aspirationen verteidigt; und sie haben durch den Marshallplan den entscheidenden Anstoß zum wirtschaftlichen Aufstieg Österreichs gegeben. Das sollte man gerade in Zeiten, in denen das Amerika-Bashing so beliebt ist – zu dem Amerika zugegebenermaßen immer wieder Anlass liefert –, nicht aus dem Bewusstsein verlieren. † Bald siebzig Jahre ohne Krieg! Wann hat es das in unseren Breiten je gegeben? Und das Schönste daran: Wir können uns darauf verlassen, dass es so bleibt in Europa. Jean-Claude Juncker will uns nur Angst machen, wenn er von 1913 redet und davon, dass man damals einen Krieg auch für unmöglich gehalten hat. Er will damit nur erreichen, dass wir uns europapolitisch – entschuldigt den saloppen Ausdruck – etwas mehr am Riemen reißen. † Bald siebzig Jahre politische Stabilität! Unsere Eltern mussten mit vier

Umstürzen in weniger als dreißig Jahren – das ist nicht länger als die Zeit von der Waldheim-Wahl bis heute – zurechtkommen. ¶ Bald siebzig Jahre wirtschaftlicher Aufstieg! Aus dem alpenländischen Bauernland, das zwischen 1918 und 1938 wirtschaftlich nicht und nicht auf die Beine kommen wollte und das der Zweite Weltkrieg als Trümmerfeld hinterlassen hat, ist ein wohlhabender, moderner Industrie- und Dienstleistungsstaat geworden, einer der zehn reichsten der Welt, je nachdem, wie man misst, und wenn – ich möchte sagen unvermeidlicherweise – nicht alle und nicht alle im gleichen Maß davon Nutzen gehabt haben, so gilt doch für die übergroße Mehrheit, dass sie sich nur die Umstände ihres Lebens vor fünfzig, sechzig Jahren vergegenwärtigen muss, um sich bewusst zu machen, in welcher vormals unvorstellbarer Weise sich ihr Leben zum Besseren geändert hat. ¶ Und das bedeutet auch: Bald siebzig Jahre Arbeit und Verdienst für immer mehr Menschen. Heute gehen in Österreich über vier Millionen einer Arbeit nach, 3,6 Millionen davon als Unselbständige, mehr als jemals zuvor. Und wenn uns auch 290.000 Arbeitslose nicht freuen; in den Jahren vor der Geburt von Hannes Androsch kam zeitweise auf zwei, die

Arbeit hatten, ein Arbeitsloser. † Es ist hier nicht die Zeit noch der Ort nach Art einer PowerPoint-Demonstration Zahlen zu präsentieren. Erinnern wir uns einfach daran, wie wir vor einem halben Jahrhundert gelebt haben. An die Wohnungen, die zu klein waren für die Zahl derer, die darin wohnen mussten; an die sanitären Ausstattungen. Ich will gar nicht davon reden, dass manche von uns noch mit Bassena und WC am Gang aufgewachsen sind. Aber wie viele sind damals noch ins Tröpferlbad gegangen, weil von Bad und Dusche in der Wohnung keine Rede war. † Und Urlaub? Ja, auf der schrägen Wiese am Donaukanal; und wenn's hoch gekommen ist, vierzehn Tage in einem billigen Gasthaus in der Oststeiermark oder im Waldviertel, denn mehr als zwei Wochen Urlaub hat's nicht gegeben und für mehr hätte auch das Geld nicht gereicht. † Auto – lange Zeit ein unerfüllbarer Wunschtraum, und als es das nicht mehr war, dann oft nur irgendein altes, gebrauchtes. Ich erinnere mich noch, wie wir den alten Adler unseres Vaters zu viert den Scharflinger Berg zwischen Mondsee und Wolfgangsee hinaufgeschoben haben, weil der Kiste die Straße zu steil war – die es übrigens so nicht mehr gibt. Dort ist jetzt eine neuangelegte, in flachen

Kurven ansteigende Straße, die sogar unser Adler bewältigen würde. Auch das gehört zum Nutzen des wirtschaftlichen Aufstieges eines Landes für seine Bürger: zeitgemäße Straßen und leistungsfähige Verkehrsmittel für die Erweiterung des Lebensumfeldes durch die Erleichterung der Mobilität und damit der Wahlmöglichkeiten in Sachen Beruf und Freizeit. † Erweiterung des Lebensumfeldes – das Stichwort für das Jahrtausendprojekt unserer Lebenszeit, das politische Zusammenwachsen Europas, weit über den historischen Zweck der Vermeidung künftiger Kriege hinaus. Die Befassung mit diesem zentralen Thema für unsere Zukunft wird mit Recht noch Gegenstand dieser Feierstunde sein, Anton Pelinka wird dazu Wichtiges sagen, und ich habe nicht vor, etwas davon vorwegzunehmen. Nur zwei Anmerkungen dazu: Als ich ein Kind war, haben meine Großeltern mit Trauer in der Stimme davon gesprochen, dass man in ihrer Jugend in Europa ohne Pass reisen konnte – bis an die russische Grenze; unvorstellbar in der Zeit meiner Kindheit. Und Leopold Gratz hat erzählt, wie er als junger politischer Aktivist sich nach dem Krieg mit anderen zusammengetan hat, um die Grenzpfähle aus der

europäischen Erde zu reißen als Ausdruck des Wunsches nach einem vereinten Europa. Wunschträume, lange Zeit als unerfüllbare Illusionen abgetan, heute eine als selbstverständlich erlebte Wirklichkeit.

☞ Das Bild wäre nicht vollständig ohne noch einen anderen, wichtigen Aspekt. Unsere Gesellschaft hat ihre wirtschaftliche Stärke auch benützt, um das Netz auszubauen, das uns in schwierigen Situationen auffängt. Unsere Mütter kannten weder Schutzfrist noch Karenzgeld; anders als jetzt bekam bei weitem nicht jeder, der die Arbeit verlor, Geld für den Lebensunterhalt – in den Dreißigerjahren war es zeitweise nur jeder Zweite –; wem sein Arbeitgeber den Lohn schuldig blieb, weil er in Konkurs gegangen war, der schaute durch die Finger; und wer früher Pflege brauchte, musste sehen, wie er die finanzierte; – um nur die wichtigsten Lebenssituationen zu nennen, für die in unserer Lebenszeit das soziale Netz erweitert worden ist. Und nicht zu vergessen, was von vielen als besondere Erhöhung ihrer Lebensqualität angesehen wird: Massiv und vielfältig bedient wurde das weit verbreitete Bedürfnis, frühestmöglich finanziell abgesichert aus dem Arbeitsleben auszusteigen. ☞ Eine schöne Bilanz, auch wenn natürlich nicht

alles perfekt ist und immer vieles bleibt, das man besser machen kann und soll. Aber nehmt alles nur in allem: Die Generation Androsch hat in der Lotterie der Weltgeschichte das Große Los gezogen. ¶ Aber wir sollten uns dessen bewusst sein, dass das nicht für alle Zeiten garantiert ist. Die Welt dreht sich weiter, und da sind für neue Situationen immer wieder neue Lösungen gefragt. Lösungen, die von der Politik kommen müssen. Und die von der Politik Leadership verlangen, das heißt einen klaren Standpunkt und die Bereitschaft zum Handeln, notfalls auch auf die Gefahr hin, sich unbeliebt zu machen. Hätte Hannes Androsch – um ihn in dieser Betrachtung doch einmal auch persönlich zu apostrophieren – als Finanzminister mit der Entscheidung für die Hartwährungspolitik darauf gewartet, dass ihm auch die Exportwirtschaft ihr O.K. gibt, wäre wohl bis zur Einführung des Euro nichts daraus geworden – und unsere wirtschaftliche Lage hätte heute wahrscheinlich mehr Ähnlichkeit mit der italienischen als mit der, die wir nicht zuletzt der Langzeitwirkung dieser politischen Entscheidung verdanken. ¶ Dass Österreich in den vergangenen Jahrzehnten seine Chance genutzt hat und zur Heimat einer glücklichen Generation

werden konnte, ist auch das Werk von Politikern wie Hannes Androsch, die bereit waren, ihre Entscheidungen zu treffen ohne sich nach den Zurufen des Boulevards und den Orakeln der demoskopischen Auguren zu richten. Wenn sich unsere heutigen Politiker an diesen Vorgängern ein Beispiel nehmen, dann brauchen wir uns um die Zukunft und die Prolongierung des glücklichen Zeitalters auch für künftige Generationen keine Sorgen zu machen. Das wäre ein schönes Geschenk zum Fünfundsiebziger für den Citoyen Hannes Androsch. Vielleicht sogar das schönste.

Günther Steinbach, geb. 1934 in Wien, begann nach seinem Studium der Rechtswissenschaft seine berufliche Karriere im Sozialministerium. Zwischen 1982 und 1999 war Steinbach als Sektionschef Leiter der Sektion Arbeitsmarktpolitik und maßgeblich an der Ausgliederung des AMS aus dem Sozialressort und der Entwicklung zu einer modernen Dienstleistungsorganisation beteiligt. Aufgrund seines umfassenden Wissens mit dem Schwerpunkt Zeitgeschichte ist er ein gefragter Vortragender und erfolgreicher Sachbuchautor. Zuletzt erschienen: »Kanzler, Krisen, Katastrophen. Die Erste Republik« und »Unser Hitler. Die Österreicher und ihr Landsmann«. Mit Hannes Androsch verbindet Günther Steinbach eine langjährige, durch gemeinsame Aktivitäten im VSSTÖ (Verband Sozialistischer Studenten Österreichs), in dem sie nacheinander die Funktionen des Wiener und des Bundesobmannes bekleideten, begründete Freundschaft.

Anton Pelinka † Vom Ende der Nationalstaaten
und der Notwendigkeit eines starken Europa

Vor 75 Jahren ging Europa dem zweiten Krieg entgegen, der mehr noch als der erste beinahe den Kontinent und mit ihm die Welt vernichtet hätte. Der sogenannte Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich war ein wesentlicher Schritt in diese Richtung, dem bald die ebenfalls mit den Mitteln militärischer Erpressung erreichte Abtretung wesentlicher Teile der demokratischen Tschechoslowakei an das nationalsozialistische Deutschland folgen sollte. Viele wollte damals nicht wahrhaben, dass Europa auf seine Selbstvernichtung zutrieb. Wunschdenken bestimmte die Appeasement-Politiker der westeuropäischen Demokratien. Die USA verharrten – noch – in einer isolationistischen Neutralität. Die UdSSR hatte sich weitgehend selbst aus dem Spiel genommen: Der stalinistische Terror stützte die »antibolschewistische« Propaganda der bereits seit 1937 verbündeten Achsenmächte. Staaten wie Polen oder Ungarn oder Jugoslawien versuchten sich durch bilaterale Konzessionen an das aggressive Deutsch-

land zu retten. ¶ Vor 70 Jahren war die europäische Katastrophe auf ihrem Höhepunkt: Die Gaskammern in den Vernichtungslagern arbeiteten auf Hochtouren, Millionen von Sklavenarbeitern mussten der deutschen Rüstung zuarbeiten, und das NS-Regime hatte den »totalen Krieg« ausgerufen. ¶ Und doch: Vor 70 Jahren gab es erste Hoffungsschimmer. Die Rote Armee hatte in Stalingrad den Angriffsenergien der Wehrmacht widerstanden und diese zurückgeworfen. In Nordafrika hatten die westlichen Alliierten ebenfalls die Dynamik des Krieges umgekehrt. Und im Herbst des Jahres 1943 erklärten die Alliierten die Wiederherstellung Österreichs zu ihrem Kriegsziel. ¶ In den USA entwickelte zur gleichen Zeit der französische Diplomat Jean Monnet ein Konzept, das zunächst wie die Privatutopie eines Weltfremden wirken musste: ein Konzept für die Vereinigung Europas. Nicht, dass eine solche Idee zum ersten Mal formuliert worden war. Schon 1933 hatte der Österreicher Richard Coudenhove-Kalergi sein Design von Paneuropa vorgelegt. Und in höchst unverbindlicher Form hatten Politiker wie Gustav Stresemann oder Aristide Briand sich zu Paneuropäern erklärt. Doch

während dieses Paneuropa eine politische Architektur mit – fast – Perfektionsanspruch war, eine Architektur, der kaum ein einziger Bezug zu den realen Kräften der Politik entsprach, setzte Monnet nicht auf einen fertig geplanten Entwurf eines gemeinsamen Hauses Europa. Er setzte auf die Interessen, die – einmal in Bewegung gesetzt – schrittweise ein solches Haus zustande bringen würden. † Monnet gab sich nicht mit einer Idee zufrieden. In der Einsicht, dass jede Idee von Interessen transportiert werden muss, um erfolgreich zu sein, entwarf er zunächst die Schienen für den Zug Europa – und hielt sich nicht mit dem Entwurf des Endbahnhofes auf. Die Interessen, an die er und Politiker wie Robert Schuman bald nach dem Ende der nazistischen Terrorherrschaft zu appellieren vermochten, waren ökonomischer Natur: die Interessen Frankreichs an einem wachsenden deutschen Wohlstand – und die Interessen Deutschlands am Wohlstand Frankreichs. † Deshalb wurden die Fehler nicht wiederholt, von denen die Pariser Vororteverträge 1919 gekennzeichnet waren: Deutschland wurde im Westen nicht verkleinert, es wurde nicht von wirtschaftlichen Restitutionsforderungen niedergehalten.

Die Schienen, die Monnet und die legten, die er zu überzeugen verstand – in Frankreich und in Italien, in Westdeutschland, in den Niederlanden und in Luxemburg – führten in Richtung eines Europa ohne Grenzen: Der gemeinsame Markt, zunächst für Kohle und Stahl, führte mit der Logik eines römischen Brunnens zu den im Detail zunächst überhaupt nicht deklarierten, auch gar nicht intendierten Konsequenzen eines Europa ohne Grenzen. ¶ Die Mittel, derer sich die bald nach Jean Monnet benannte Methode bediente, waren die der ökonomischen Interessen der europäischen Staaten. Europa sollte wirtschaftlich zusammenwachsen – nicht, weil dies eine Idee war, die Kopfgeburt eines sympathischen Idealismus, sondern weil es dem Interesse aller Beteiligten entsprach: Alle brauchten den offenen Zugang zu Kohle und Stahl, gleichgültig, ob diese auf deutschem oder französischem und belgischem Territorium gefördert oder produziert wurden. Und allen war die aus dem Wohlstand kommende, wachsende Kaufkraft aller nur recht, weil sie den eigenen Wohlstand förderte. ¶ Am Ende des Schienenstranges der wirtschaftlichen Integration sollte die politische stehen, eine politische Union. Wie dieses

Endprodukt heißen soll – europäischer Bundesstaat, Europäische Union, Vereinigte Staaten von Europa oder sonst wie – war nebensächlich, sollte nebensächlich bleiben. Nebensächlich war auch, in welchem Umfang das politisch vereinte Europa sich für seine Architektur aus dem Steinbruch erfolgreicher Bundesstaaten bedienen sollte – etwa aus dem der Schweiz oder dem der USA oder Kanadas oder dem Indiens. Das Endprodukt der politischen Einigung war und ist ja nicht a priori zu bestimmen – es muss aus der logischen Abfolge der einzelnen Integrationsschritte heraus wachsen. ¶ Der Prozess der europäischen Einigung schreitet seit Jahrzehnten voran – manchmal fast gelähmt von Eurosklerosis und Euroskepsis, manchmal in raschem Tempo wie dem Qualitätssprung des vom Ende des Kalten Krieges bestimmten Vertrages von Maastricht. ¶ Das alles bedeutet freilich auch, Abschied zu nehmen von den lieb gewordenen Vorstellungen nationaler Souveränität. Dieser Abschied ist auch unabhängig von der Mitgliedschaft in der Europäischen Union zu beobachten: Die österreichische Weichenstellung zugunsten einer Hartwährungspolitik, in den 1970er Jahren auch und

wesentlich mit dem Namen Hannes Androsch verbunden, war auch die Absage an die Illusion einer sich selbst genügenden Insel, die schon gar keine der Seligen sein konnte. ¶ Diese Rücknahme nationaler Souveränitätsvorstellungen ist auch die Folge der Globalisierung. Auch die USA, auch China sind – durch wirtschaftliche und andere Verflechtungen – immer weniger frei. Sie können immer weniger losgelöst von den Interessen anderer Akteure entscheiden. Der teilweise Verlust nationaler Souveränität aber, der mit einer Mitgliedschaft in der Europäischen Union verbunden ist, ist auch die Voraussetzung für die Friedensfunktion der Union – für ihren wohl größten Erfolg seit Beginn der Verdichtung Europas durch die erste der Gemeinschaften, die Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl. Dass ein Krieg zwischen den Mitgliedstaaten der EU heute undenkbar geworden ist, das ist Europas größter Erfolg. Dass die junge Generation heute gar nicht mehr auf die Idee kommt, die Unmöglichkeit des Einmarsches deutscher Armeen in Frankreich als Besonderheit zu sehen – nachdem dies zwischen 1870 und 1940 aber dreimal Wirklichkeit war: Das ist die Friedensdividende dieses real existierenden Europa

der Union. † Diese Friedensfunktion der Union war und ist vor allem eine nach innen gerichtete. Wenn die Union auch einen Beitrag für den Frieden jenseits ihrer Grenzen leisten soll, dann braucht sie Handlungsfähigkeit; dann braucht sie eine Verdichtung. Nur das kann doch der so locker über die Lippen kommende Slogan von »Mehr Europa« bedeuten: dass die einzelnen Staaten mehr und mehr zurückstehen, dass sie mehr und mehr von ihrer Souveränität abgeben. Europa, das Europa der Union – es kann nicht stärker, kann nicht mehr werden, wenn die Mitgliedstaaten eifersüchtig auf ihren Rechten beharren. † Mehr Europa: Das bedeutet, dass der EU-Rat Mehrheitsentscheidungen treffen kann, über das durch den Vertrag von Lissabon vorgegebene Maß hinaus. Mehr Europa: Das bedeutet, dass das Europäische Parlament an Gewicht gewinnen muss. Mehr Europa: Das bedeutet, die Union nicht nur als Neben-, Mit- oder auch Gegeneinander von deutscher Kanzlerin und französischem Präsidenten und britischem Premierminister zu sehen. Die wichtigsten Akteure der zweiten, der entscheidenden Phase der politischen Lösung der Zypernkrise waren der ständige Ratspräsident der EU, der zufällig Belgier

ist; der Präsident der EU-Kommission, der zufällig Portugiese ist; und der Präsident der Europäischen Zentralbank, der zufällig Italiener ist: Sie demonstrieren, worin die Handlungsfähigkeit der Union besteht. Die Union kann handeln, wenn sie mehr ist als die Addition nationaler Interessen. † Diese Konsequenz würde freilich auch bedeuten, Abschied von österreichischen Spezifika zu nehmen. Zu diesen zählen auch und wesentlich die europapolitisch nicht zu rechtfertigenden Startvorteile, die sich die österreichischen Banken mit ihrer Interpretation des Bankgeheimnisses gesichert haben: Mehr Europa bedeutet auch, dass Luxemburgs und Österreichs Sonderinteressen ebenso wie die Zyperns oder die der britischen Kanalinseln sich einer Europäischen Bankenunion unterzuordnen haben. † Mehr Europa, das ist auch mehr Europa als welt- und friedenspolitischer Akteur. Die österreichische Neutralität, beispielsweise, stört niemanden, solange die Europäische Union nicht zu einem sicherheitspolitischen Arrangement mit der NATO gefunden hat. Aber die österreichische Neutralität interessiert auch niemanden jenseits der Grenzen des Landes. Keiner der Staaten, die bis 1990 Mitglieder des Warschauer

Paktes waren, nützten den im Zuge der demokratischen Transformation gewonnenen Handlungsspielraum, sich am österreichischen Vorbild zu orientieren. Österreichs Neutralität ist offenkundig kein Exportschlager, sie wird nirgendwo nachgefragt. Sollte das nicht Anlass zu vertieftem Nachdenken sein?

Darüber, dass die Neutralität Österreichs auf den Glauben an diese Neutralität reduziert ist, dass dieser Glaube nur innerhalb Österreichs messbar vorhanden ist? ¶ Wenn die Europäische Union mit den Vorgaben der Gemeinsamen Außen- und Sicherheitspolitik **ernst** machen will, dann kann es da nicht 27 oder 28 Vetospieler geben, dann darf es auch kein österreichisches Veto in diesem Politikfeld geben. ¶ Wenn die Europäische Union mit dem Versuch **ernst** machen will, eine globale Friedensrolle zu spielen, dann darf es auch keine britische und keine französische Sonderrolle im Sicherheitsrat der Vereinten Nationen geben; dann müssen auch die sicherheitspolitischen Ressourcen – auch und einschließlich und ganz besonders im Bereich der Rüstung – gebündelt werden; dann kann es weder Trittbrettfahrer noch nationale Souveränitätsphantasien geben, dann muss Europa mit einer Stimme sprechen: in Krisen-

fällen, wie etwa derzeit bezüglich Syrien; gegenüber den BRICS-Staaten, deren globales Gewicht immer bedeutsamer werden wird; und innerhalb der Institutionen der Vereinten Nationen, aber auch der Weltbank und des Internationalen Weltwährungsfonds. † Alles das sind Konsequenzen aus der Formulierung von »Mehr Europa«. »Mehr Europa«, das bedeutet ein Stück Abschied nehmen – von Frankreich und von Polen, von Schweden und von Italien, und eben auch von Österreich. Das ist innenpolitisch nicht bequem. Deshalb wird dem so viel Widerstand entgegengesetzt, auch und gerade in Österreich. † Man kann nicht der Union die Schwerfälligkeit ihres Entscheidungsprozesses vorhalten – und gleichzeitig auf den nationalen Sonderinteressen beharren, die eben diese Schwerfälligkeit begründen. Man kann nicht der Union ein Demokratiedefizit vorhalten – und gleichzeitig die Stärkung des Europäischen Parlaments und die Entwicklung eines europäischen Parteiensystems ebenso verhindern wie die Entnationalisierung der Europäischen Kommission. † Das heißt, man kann sehr wohl ein solches widersprüchliches Verhalten an den Tag legen, wie wir es ja auch beobachten. Aber das ist intellektuell

unredlich und führt – längerfristig – zu erheblichen politischen und wirtschaftlichen Kosten. ¶ Tom Friedman hat vor Jahren einmal geschrieben, Europa sei immer nur mit sich selbst beschäftigt und Amerika auf den Nahostkonflikt fixiert. Die Zukunft aber, die habe in Asien schon begonnen. Diese Beobachtung wird von der Wirklichkeit bestätigt. China, Indien, Indonesien sind, im Zusammenspiel mit Brasilien und auch Teilen Afrikas, die Wachstumsmotoren der Weltwirtschaft, aber auch der globalen Demographie. In diesen Zonen wächst nicht nur die Wirtschaft und der ökonomisch gemessene Lebensstandard, es wachsen auch konstant die Indikatoren der menschlichen Entwicklung: die durchschnittliche Lebenserwartung, die Alphabetisierung und die soziale Gleichheit der Geschlechter. ¶ Europas Gewicht hingegen nimmt in jeder nur denkbaren Hinsicht ab. Europa hat den Wind der Geschichte gegen sich. Angesichts dieses Befundes ist es absurd, ja unverantwortlich, die Zukunft nationalstaatlich in den Griff bekommen zu wollen. ¶ Als vor einigen Jahren Nokia seine Produktionsstätte in Deutschland schließen wollte, versuchte die deutsche Bundesregierung ebenso wie die Landesregierung in

Düsseldorf, Nokia daran zu hindern. Doch das Spiel Nokia gegen Deutschland endete mit einer klaren Niederlage Deutschlands: Nicht, weil die deutsche Politik unfähig gewesen wäre, sondern weil das Konzept des souveränen Nationalstaates hoffnungslos überholt ist. Entstanden nach dem Westfälischen Frieden, hat dieses Muster politischer Ordnung seine Nützlichkeit mehr und mehr hinter sich gelassen. Die Logik globaler Entwicklungen sprengt jede Vorstellung territorialer Souveränität. ¶ Das ist der Hintergrund der zu Recht beklagten abnehmenden Politikfähigkeit: Die Regierungen und Parlamente drehen an Steuerrädern, aber mehr und mehr wird dies zur Selbstbeschäftigung. Dadurch ist die Balance zwischen Politik und Wirtschaft verloren gegangen – eine Balance, die zu den Voraussetzungen des größten politischen Erfolgsmodells der Geschichte gehört: des demokratischen Sozial- und Wohlfahrtsstaates, der individuelle politische Freiheit und soziale Wohlfahrt gleichzeitig zu optimieren verstand. ¶ Wer dieses Erfolgsmodell im 21. Jahrhundert umzusetzen versucht, sollte nicht auf die Wiederkehr des schwedischen oder auch des österreichischen Modells setzen. Wer Freiheit und Gerechtigkeit als die zwei

Ziele ein und derselben Strategie weiter verfolgen will, muss auf Europa setzen, auf ein europäisches Modell. Alles andere ist Illusion.

Anton Pelinka, geb. 1941 in Wien, lehrte als Professor für Politikwissenschaft an der Universität Innsbruck und hatte zahlreiche Gastprofessuren inne, etwa an der Jawaharlal-Nehru-University in New Dehli, der Stanford University, der Harvard-University und der Hebrew University of Jerusalem. Seit 2006 ist er Professor of Nationalism Studies and Political Science an der Central European University in Budapest. Über seine zahlreichen wissenschaftlichen Publikationen hinaus ist Pelinka in Österreich einer breiten Öffentlichkeit auch als politischer Kommentator bekannt. Mit dem Buch »Nach der Windstille« veröffentlichte er zugleich seine politische Autobiografie. Mit Hannes Androsch verbindet Anton Pelinka eine langjährige, vor allem im Dialog über aktuelle politische Themen und weltpolitische Entwicklungen begründete Freundschaft.

Verlegt vom Christian Brandstätter Verlag, Wien.
Gesetzt aus der Centaur Antiqua und der
Arrighi Kursiv und in einer Auflage
von 300 Stück gedruckt von
Prime Rate, Budapest.
Typografie & Satz:
Michael Karner,
Gloggnitz.



